

Die Handicaps der Strukturen

SIEGEN Kreis lud zur Fachtagung „Inklusion trifft Arbeitswelt“ / Gastvortrag von Prof. Dr. Uwe Becker

Inklusion werde entpolitisiert, kritisiert der Sozialethiker aus Bochum.

pebe ■ Sie ist eine Aufgabe, die noch lange nicht gelöst ist. Zugleich wird ihr Gehalt schillernder, es stellen sich vielschichtige Zusammenhänge heraus, die ganz grundsätzliche Fragen an die Gesellschaft und ihr zukünftiges Selbstverständnis mit sich bringen. „Inklusion“, seit 2009 auch in der Bundesrepublik mit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention etabliert, ist mittlerweile ein vielgenutztes Schlagwort. Es kommt in vielen Bereichen zum Tragen, angefangen von der Barrierefreiheit über gemeinsamen Unterricht bis hin zur Eingliederung von Menschen mit Behinderungen in den ersten Arbeitsmarkt. Diesem Thema widmete sich jetzt die Fachtagung „Inklusion trifft Arbeitswelt“, zu der der Kreis Siegen-Wittgenstein eingeladen hatte.

Es sei „unsere Aufgabe, eine neue, aufgeschlossene Gesellschaft zu schaffen“, befand Landrat Andreas Müller, der zuvor Inklusion als die Möglichkeit definierte, dass „jeder Mensch, mit oder ohne Behinderung“, die Möglichkeit haben solle, „überall dabei sein zu können“. Mit Blick aufs Tagungsthema bemerkte er, zwar steige die Zahl der Menschen mit Behinderungen auf dem ersten Arbeitsmarkt, aber es gebe noch längst keine Beschäftigungsgleichheit, vielmehr seien diese Menschen häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen. „In unserer leistungsorientierten Gesellschaft muss sich etwas ändern, damit alle teilnehmen können“, konstatierte Müller. Der Kreis arbeite bereits seit längerem an der Umsetzung der Inklusionsforderungen.

Den Gastvortrag mit dem provozierenden Titel „Die ‚Inklusionslüge‘“ hielt Prof. Dr. Uwe Becker von der Ev. Fachhochschule Bochum. Becker richtete dabei sein Augenmerk auf den Unterschied zwischen



Prof. Dr. Uwe Becker sprach provozierend von der „Inklusionslüge“. Fotos: pebe

der umfassenden Konzeption von Inklusion und ihrer Umsetzung bzw. „Einbettung“ in die sozial und ökonomisch dominierenden Strukturen.

Das große Ziel des Inklusionsgedankens sei nicht weniger als der vollständige Abbau aller Diskriminierungen und der vollständige Zugang zu allen Menschenrechten für Menschen mit Behinderungen. Umso erstaunlicher, so Becker, sei die Tatsache, dass die Politik die Inklusion rasch auf schulische Inklusionsquoten bezogen und begrenzt habe.

Verwunderlich sei das indes nicht, denn dahinter stehe letztlich eine „Entpolitisierung“ des Inklusionsbegriffs. Die Politik delegiere, z. B. mit dem „Aktionsplan“ der NRW-Landesregierung, die Aufgaben inklusiver Entwicklung in eine unspezifische Allgemeinheit, in der Aufmerksamkeit für das Thema erregt und Impulse für neue Einsichten gegeben werden sollten. Paral-



Moderator Rainer Schmidt meinte, Inklusion brauche noch mehr Ehrlichkeit.

lel dazu stünden alle Maßnahmen des Plans unter dem Vorbehalt verwendbarer Haushaltsmittel. Hier, so Becker, müsse gefragt werden welche „Konkurrenzsituation“ in der Finanzierung sozialer Verhältnisse – z. B. das Ausspielen der Schulsituation gegen die Flüchtlinge – damit geschaffen werde. Diese Themen gehörten statt dessen zusammen, konstatierte er.

Zugleich gebe es ein „schulpolitisches Inklusionsdilemma“, das die Aufmerksamkeit falsch fokussiere. Zwar gelte als „normatives Kriterium inklusiver Pädagogik“, die Potenziale der Menschen voll zur Entfaltung zu bringen, es würden aber schiefe Vergleiche und Wertungen aufgebaut: als ob die Entscheidung von Eltern für eine Förderschule „Exklusion“ bedeute und die Entscheidung für die Regelschule gleich Inklusion sei. Darum gehe es nicht. Es heiße vielmehr, „das Ganze neu zu denken“, von der Veränderung bei den Studi-

engängen über neue Curricula bis zur Gestaltung des Unterrichts.

Dieses Gegenüber von „Inklusion“ und „Exklusion“ müsse genau bedacht werden, denn tatsächlich gebe es in der gängigen Vorstellung der Inklusion zugleich eine Exklusion. Denn immer noch gehe es darum, Menschen mit Behinderungen „hereinzuholen“ in einen bislang scheinbar geschlossenen Kreis: Da seien „Ausgrenzungsdynamiken“ wirksam, befand Becker. „Prozesse der Ausgrenzung wirken in der Schule genau wie auf dem Arbeitsmarkt“, stellte er fest. Bildung und Arbeit allein seien als Instanzen gesellschaftlicher Teilhabe nicht ausreichend. Einschränkung durch Leistungsminderung „kicke“ eben immer noch aus der Mitte hinaus. Gerade auf dem Arbeitsmarkt, der sich bemühe, flexibel auf die Flexibilisierung des Kapitalismus zu reagieren, sei das Thema Inklusion deshalb noch sehr entwicklungsbedürftig.

Die Schlussfolgerungen des Sozialethikers aus seinem Aufriss von Kritik-Stichpunkten: „Bitte nicht nur auf die Handicaps von Menschen schauen, sondern auch auf die Handicaps der Strukturen, die deren Aufnahme verweigern.“ Es sei unbedingt nötig, die Inklusionsquote zu erhöhen, das Geld dazu sei vorhanden. Es nicht zu tun, verstoße gegen die Generationengerechtigkeit.

In Talkrunden vor und nach dem Vortrag näherte sich Moderator Rainer Schmidt mit Einzelinterviews dem Thema. Der Theologe, Kabarettist und frühere Tischtennis-Paralympionike, der ohne Unterarme geboren wurde, bemerkte, Inklusion werde noch „viel Ehrlichkeit“ brauchen. Während es in der ersten Talkrunde um konkrete Möglichkeiten und Probleme eines inklusiven Arbeitsmarktes ging, widmeten sich im zweiten Durchgang Praktiker mit gelungenen Beispielen beruflicher Integration und betrieblicher Praxis aus ihren Arbeitsbereichen dem Thema „Teilhabe durch Arbeit – Herausforderungen eines inklusiven Arbeitsmarktes“.

Peter Barden